

Das schönste Fest des Jahres

Von Adalbert Stifter

Zu allen Zeiten haben die Völker der Erde Feste gefeiert, an denen sie sich in nähere Beziehung zu dem Wesen setzten, das sie, mit unbegrenzter Macht begab, als Herrn und Meister ihres Schicksals über sich wußten. Wenn auch nicht alle Menschen den Ursprung und Sinn der Feste erkennen, so ist doch seit alters über die Feiertage des Jahres ein rührender Schein ausgegossen, so daß sie wie Lichtsäulen auf den Zinnen der Zeit stehen.

Geeint durch erhabene Symbole des Glaubens, hat die christliche Welt mehrere seelenerhebende Feste. Ostern ist der hohe Feiertag der Auferstehung, Pfingsten das Fest der bräutlichen Blüte, Weihnachten das Fest des holden, liebeichen Kindes, das in einer Winternacht in einem ärmlichen Stalle geboren wurde.

Die Weihenacht wird in der ganzen Welt gefeiert.

Wenn sich an Ostern Wiesen und Felder zum Frühling rüsten und an Pfingsten die Welt in der Blütenpracht des Maien steht, so ist die Weihenacht die Zeit des kürzesten Tages und der längsten Nacht. Wie ahnungsreich und herzerfüllend ist dieser Tag! Weit hin deckt Schnee die Lande, die Bäume strecken bereifte Äste zum Himmel empor, die Tannen des Waldes tragen weiße Last. Selbst wenn düstere Nebel die Gegend verhüllen oder der Wind graue Wolken über das Firmament jagt, hinter denen sich die Sonne versteckt, als wäre sie zu fern, glücklicheren Ländern gegangen, ist eine stille Feierlichkeit in der Natur; denn durch den Nebel und durch die Wolken hindurch sieht ein einfältiges Herz einen wunderbaren Glanz: das Christkind rüstet sich zu seinem Geburtsfeste.

Unsere Mutter hat uns oft davon gesagt.

„Seht, Kinder“, sagte sie einmal, „so groß ist die Seligkeit des Himmels, daß, wenn von den himmlischen Gärten nur ein Blättlein auf die Erde niederfiele, die Welt vor Süßigkeit vergehen müßte.“ Ein andermal sagte sie: „Mein Junge, die Ewigkeit ist so lange, daß, wenn die Weltkugel von lauter Stahl und Eisen wäre und alle tausend Jahre ein Mücklein käme und seinen Fuß an der Kugel wetzte, die Zeit, in welcher es die Kugel abgewetzt hätte, ein Augenblick gegen die Ewigkeit wäre.“

Als der Loritzbauer aus dem Glöckelberge noch ein Knabe gewesen ist, hat er einmal den Glanz des Christkinds gesehen; gegen die Mitternachtsseite

des Himmels erhob sich in der Andreasnacht ein Schein, und es war ein Lichtbogen wie eine Brücke über den Himmel ausgespannt, so daß das Christkind darüberziehen konnte. Ich selbst sah, als ich etwa zwanzig Jahre alt war und in schwerem Fieber lag, das mir Ballen von Dunkelheit auf die Brust wälzte, in meinen Träumen das Christkind. Es fuhr in einem bunten Wagen durch den Himmel, ich sah seine Gestalt und sein Angesicht, und es lächelte mich liebevoll an, wovon ich sehr beseligt war.

Seitdem ist eine lange Zeit vergangen, und ich bin alt geworden. Mit mir aber wird mancher Greis, dem die Welt öde und das Himmelsgewölbe leer geworden ist, weil es der Verstand ausgeleert hat, in der Erinnerung den bunten Glanz der Jugendtage suchen und tiefe Freude empfinden, daß es einst so selig gewesen ist.

Weihnachten!

Wenn die Zeit immer weiter vorrückt, wenn die eine Nacht der andern die Hand reicht und der dazwischenliegende Tag nur als eine hellere Nacht erscheint und die geliebte Sonne mit ihrer Kraft nicht heraufzureichen vermag, so kommt der Tag, an dem es in der Stadt die vielen Christbäume gibt, als wäre ein junger Wald in ihre Gassen gewandert. Die Menschen tragen die Bäume in ihre Häuser und stellen sie in einem verschwiegenen Zimmer auf. Dann breiten sie ein Tuch auf den Tisch oder den Stuhl, auf dem liegen wird, was das Christkind gebracht hat.

Endlich kommt der Heilige Abend heran. In allen Häusern der Städte brennen Lichter, und in der Stube der alten Waldhütte brennt der Kienspan in der eisernen Zange. In den Vorzimmern sitzen die Kinder und warten, und die Mutter tritt zu ihnen und sagt: „Das Christkind ist gekommen!“

Da öffnen sich die Türen, und die Kinder gehen in das Zimmer, das ganz voll Licht und Glanz ist. Dort steht der Baum, an dem Lichter brennen und Glaskugeln und Silberfäden hängen. Unter dem Baum liegen die Gaben. Die Kinder sehen manchen Wunsch erfüllt, und selbst die Großen haben Geschenke erhalten. Die Bangigkeit der Erwartung geht in Jubel auf, und man zeigt, was gespendet worden ist, und freut sich, bis der Erregung die Ermattung folgt und der Schlummer die kleinen Augenlider schließt.

Auch die Türe in der Stube der Waldhütte tut sich

auf. Da steht der geputzte Baum mit goldenen Nüssen und Äpfeln und Birnen und allerlei Backwerk, und darunter liegen die Gaben der Waldkinder. Die Kerzen brennen in der Heiligen Nacht, bis die Kinder schlafen gehen. Und vor Freude und Aufregung gehen sie recht lange nicht schlafen, bis die Müdigkeit sie endlich doch unter die Decke bringt.

Wenn die vielen Kinder, die in dieser Nacht beschenkt worden sind, in ihren Betten schlummern und ihr Glück sich in ihren Träumen spiegelt, dann klingt vom hohen Turm des Doms in der Stadt das Geläute der Glocken und ruft die Menschen zur Mitternachtsmesse. Durch alle Tore treten die Besucher in die feierlichen Hallen, die in einem hellen Lichtermeer strahlen, und so groß das Lichtermeer ist, so reicht es doch nicht bis zur Wölbung empor, wo die Säulen wie Kornähren auseinandergehen, so daß unter den Gewölben tiefe Finsternis liegt, die den Dom noch feierlicher macht. Nun beginnt die Orgel zu spielen, der Chor auf der Empore fällt ein, der Priester tritt in festlichem Gewande vor den Altar. Und alles verneigt sich zu der Feier dieser Nacht.

Noch schöner aber ist die Christmesse im Walddorf. Schon lange vor Mitternacht steht die Kirche erleuchtet, ihre Fenster schimmern in die Nacht hinaus, und von den Waldhöhen und aus den Tälern wandeln von allen Seiten Lichter zur Kirche heran. Die Menschen tragen Laternen durch die Nacht, und wer ein Pferd und einen Schlitten hat, kommt mit den Seinen gefahren. Während die Turmglocken läuten, zündet der Mesner die letzten Kerzen an. Dann erklingen auf der Empore Orgel, Geige und Klarinette; still sitzen die Andächtigen in ihren Stühlen, lesen bei brennenden Wachstöcken in ihren Gebetbüchern und lauschen der Hirtenmusik einer Pastoralmesse, welche die Sänger des Chors anstimmen, und den Worten

des Priesters am Altar. Der Klingelbeutel sammelt, und das ärmste Weiblein greift in die Börse. Die Kirchenväter und Pröbste der Gemeinde aber tun vor dem Altar ihre Schuldigkeit. Alles geht in einer weihewollen Stimmung vor sich und endet mit Andacht und Erhebung. Und wenn alles vorüber ist und die Menschen auseinandergehen, dann wandeln die Laternen wieder nach allen Seiten in die Wildnis davon, die Lichter in der Kirche erlöschen, dunkel steht sie mit ihrem Turm in der Nacht, und es ist eine tiefe Finsternis. Nur der Schnee glänzt und die Sterne flimmern am Himmel.

Weihnachten!

In Stadt und Dorf rufen die Glocken um Mitternacht zum Gottesdienst, und sie rufen am anderen Morgen zu dem Feste. Es sind Millionen Tempel, in denen man die Geburt des Heiligen Kindes begeht. Und wie die Mitternacht von Osten gegen den Westen heranrückt, so rückt das Geläute von Osten gegen Westen, bis es in andere Länder und an das Meer kommt. Dort macht es nicht halt und beginnt nach einigen Stunden jenseits des Ozeans von neuem. Und wenn es kein Christbaum ist, unter dem sich frohe Menschen zu andächtiger Feier im Kreise ihrer Familie versammeln, so sind es weihnachtliche Krippen und Weihnachtswiegen, immergrüne Stechpalmen, Misteln und Barbarazweige, die man über Türen oder an Lampen anbringt und die als weihnachtliches Symbol die Herzen von jung und alt höher schlagen lassen, so daß man sich mit Liebe ins Auge sieht.

Das Christfest ist das schönste Fest im Ring des Jahres. Es ist das Fest der Liebe, umspannt den ganzen Erdball und verbindet die Völker zu einer großen Gemeinschaft, wie da geschrieben steht im Evangelium: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Die Türkentaufe

Von Ingaruth Schlauch

Wie ein Lauffeuer flog durchs Städtchen Langenburg: Graf Wolfgang von Hohenlohe reitet von Blaufelden her auf Langenburg. Unverletzt und wohlbehalten ist er aus dem blutigen Türkenkrieg zurückgekehrt und nicht nur das, der Kaiser hat ihm für seine Tapferkeit hohe Auszeichnungen verliehen. Sein Vater, Graf Ludwig Casimir, konnte kaum mehr die Ankunft seines Sohnes erwarten, ebenso gingen die wackeren Bürger im Städtchen. Aus allen Gäß-

chen kamen sie zusammengelaufen und berieten, wie man den jungen Herrn gebührend empfangen könne. Im Nu flochten junge Mädchenhände Blumengirlanden, die die Männer eiligst mit Leitern von Fenster zu Fenster über die Straße spannten. Die Ratsherren kraulten sich am Kopf und beschlossen, einer von ihnen müsse den Willkommtrunk entbieten und dazu eine gebührende Willkommrede halten. Am Schult heiß blieb diese Ehre hängen. Der saß nun, schwit-